

Des
Aristophanes Urtheil über die drei großen Tragiker Athens.

Introductionsrede, gehalten am 17 October 1869

von

Dr. C. F. E. Haßper,
siebentem Lehrer.

Hochansehnliche Herren Gymnasiarchen!

Hochverehrter Herr Director!

Werthe Herren Collegen!

Geehrte Anwesende!

ie der Wanderer, der einen empfänglichen Sinn mitbringt für fremdes Wesen, fremde Art, durch so manches Neue gefesselt bald hier, bald dort gern verweilt, auch an so manche Stätte, die einst sein Fuß betreten, die Erinnerung froh sich bewahrt, von so recht freudigen Gefühlen aber, wie er sie bisher noch nie empfunden, erst dann das Herz schlagen fühlt, wenn ihm die traute Heimath winkt: so weht auch mich jetzt heimische Luft an, so nahe auch ich einer Stätte, die mir schon lange vertraut gewesen, so komme auch ich mir vor wie ein Vielgewanderter, der endlich zur rechten Heimath wiederkehrt. Da kann denn das Gefühl nicht aufkommen, als gehe es in fremde Verhältnisse hinein, und auch in dem engeren Kreise, in den ich jetzt eintrete, hoffe ich bald mich heimisch zu fühlen, wie ich andererseits keinen lebhafteren Wunsch hege, als den, daß man auch an mir und meinem Wirken es erkennen möge, daß ich in ihm die rechte Heimath gefunden. Freilich verknüpft mich mit diesem Kreise noch nicht das enge Band des persönlichen Verkehrs, welches Lehrer und Lernende einigt, aber dennoch giebt es schon jetzt ein Gemeinsames, welches uns als zu einander gehörig erweist, dennoch umschlingt uns schon heute ein freilich loseres, aber nichts desto weniger an sich starkes Band, welches uns nicht

ganz fremd einander gegenüberstehen läßt: es ist die Gemeinsamkeit der Interessen, die Gemeinsamkeit des Zieles, dem wir Alle, Jeder in seiner besonderen Weise, zustreben. Die classischen Studien sind es, die unsre Vorfahren Jahrhunderte hindurch hoch und werth gehalten, aus denen sie Befähigung und Begeisterung für alles Wahre, Gute und Schöne geschöpft haben, sie sind es, die auch jetzt noch die Hauptgrundlage unsrer gesammten Jugendbildung ausmachen. Da zeigt sich unsrem Blick in bunter Mannichfaltigkeit die lange Reihe der Schriftsteller des Alterthums, ein großartiger Festchor, geführt von dem greisen Homeros, ein Zug, der sich ordnet auf seinem Schauplatze, dem „heiligen Mund“ der Orchestra, wo Griechen und Römer, zwei großen Halbhören gleich, die Hand sich reichen am Theateraltare des Dionysos, dem Sinnbild des beiden Nationen gemeinsamen Heiligthums der Wissenschaft und Kunst. Nicht weit entfernt von dem greisen Führer des Zuges, dem Schöpfer zugleich und Meister der epischen Kunst, erblicken wir eine erhabene, ehrwürdige Greisengestalt, die durch den Genius, der ihr aus den Augen blüht, und durch das Heroische, das Titanenhafte ihrer Erscheinung gleichermaßen unsre Bewunderung und Verehrung heischt; und neben ihr einen anderen Greis, minder erhaben zwar, aber gleich jenem das unverkennbare Gepräge hohen, idealen Dichtergeistes tragend, während seine einfache Würde gemildert wird durch den Schein unerschütterlicher, ungetrübter Ruhe und Heiterkeit, der auf seiner Stirne ruht. An sie schließt sich als Dritter ein Mann von modischerer Art und weniger würdigem Wesen, aber auch aus seinen Zügen spricht Geist und Gewandtheit, und gewiß, er würde der Erste sein können unter vielen Genossen, hätte er nicht eben jenen Beiden sich zugesellt; und nun schweift das Auge weiter über die Reihen der Uebrigen all, bald hier einer imponirenden, bald dort einer anmuthigen und anziehenden Erscheinung begegnend.

Und daß wir, wie dort in der Orchestra, so auch auf der Bühne selbst in fesselnder dramatischer Handlung vorgeführt dieselben Gestalten wiederfinden, dafür hat von den zunächst Stehenden einer gesorgt; auch sein, des Zeitgenossen, Auge ist vor Allen jenen drei Gestalten begegnet, auf denen so eben unser Blick verweilte, und Aeschylus, Sophokles und Euripides, das sind die drei Heroen der tragischen Kunst, die auch er zur Festfeier seines göttlichen Herrn, des Dionysos, wie einst dem Blick seiner Mitbürger, so auch unsren Augen und den Genossen aller Zeiten vorführt, so lange sich noch Empfänglichkeit und offener Sinn findet, um seine kunstvolle Schöpfung zu würdigen und zu genießen. Aristophanes hat dem Urtheil über die drei großen tragischen Dichter der Hellenen eine eigene Komödie, „die Frösche,“ gewidmet, voll von sprudelnder Laune, aber auch von hohem sittlichen Ernste durchdrungen, ein glänzendes Zeugniß für seinen Geschmack und seine tiefe Einsicht in die ihm scheinbar fern liegenden Gesetze der tragischen

Kunst, ein Zeugniß, das uns geneigt machen könnte, zu glauben, er selbst würde wie Wenige im Stande gewesen sein, durch sein Beispiel die Nichtigkeit der Behauptung zu erhärten, von deren Wahrheit Sokrates in Platons Gastmahl ihn und den Tragiker Agathon zu überzeugen sucht, daß ein und derselbe Dichter mit gleichem Erfolge Komödien und Tragödien müsse schaffen können, und wenn er auch dem Euripides ein gar zu scharfer Gegner ist, so hat er doch durch ein wahres und gerechtes Urtheil in jener Dichtung dem Aeschylus und dem Sophokles und mittelbar sich selbst ein herrliches Denkmal gesetzt.

Aeschylus ist lange dahin, Euripides vor nicht langer Zeit gestorben, und unlängst ist ihm auch Sophokles in's Schattenreich gefolgt, und die Tragödie ist den Händen schlechter Dichter überlassen und gleichsam verwaist. Da macht sich Dionysos auf, der Gott, dessen Feste eben jene Dichtungen zu verherrlichen bestimmt sind, in dem wir aber ohne Mühe zugleich den Repräsentanten des Publicums erkennen, um den Euripides, den Liebling der damaligen Athener, vom Herrn der Unterwelt sich loszubitten und aus dem Hades aus Tageslicht emporzuleiten. Aber kaum im Reiche des Pluto angelangt, erfährt er, daß hier ein großer Streit sich erhoben hat und ein gewaltiger Wettkampf sich vorbereitet. Es gilt nämlich in der Unterwelt ein Gesetz, welches demjenigen, der in seiner Kunst der größte Meister ist, einen Ehrensitz neben dem Beherrscher der Schatten verleiht, bis ein Anderer kommt, der in derselben Kunst noch mehr vermag. Den tragischen Thron hat nun bisher ohne Widerrede Aeschylus inne gehabt, bis Euripides kommt, der sofort für sich diese Ehre fordert und ein Gericht verlangt, um seinen vermeintlich besser begründeten Anspruch zur Geltung zu bringen. Empört über solche Frechheit „starrt Aeschylus stierwild vor sich hin“ und kann sich kaum überwinden, dem geringgeschätzten Gegner sich zum Kampfe zu stellen; als aber Sophokles erscheint und in ehrerbietiger Bescheidenheit dem großen Meister naht, da begrüßt ihn dieser mit herzlichem Bruderkuß und erbietet sich freiwillig und gern, das lange genossene Ehrenrecht ihm abzutreten, eine Auszeichnung, die jedoch Jener bescheiden ablehnt. Und nun beginnt der Kampf um die Meisterschaft, in welchem die beiden Gegner mit scharfer Waffe des Spottes Einer des Anderen Mängel und Schwächen aufzudecken suchen, und in dem Beider Charakter, namentlich der des Aeschylus, klar und herrlich sich spiegelt. Dionysos aber, der zum Kunsttrichter berufene, und in Wahrheit der competenteste Richter, der für die Entscheidung solchen Streites zu finden, führt nicht den Euripides, wie es Anfangs seine Absicht gewesen, sondern den Aeschylus, der wiederum dem Sophokles die Bewahrung seines Ehrenthrone anvertraut, mit sich an das Licht der Oberwelt empor, damit aufs Neue die Athener seinen weisen Lehren lauschen.

Den Aeschylus also hat der Dichter zunächst verherrlichen wollen im entschiedenen Gegensatz gegen die eigene Zeit, die in ihrer Sinnesart, ihrem Denken und Thun, in allen ihren Bestrebungen der des großen Tragikers bereits so fern stand, und wenn auch auf vielen Gebieten des Lebens wie der Kunst ein unendlicher Fortschritt sich zeigte, so war es doch ein Fortschritt, den weder der streng conservative Komiker, der Zeuge der raschen Entwicklung seines Volkes gewesen, noch der von ihm aus dem Grabe heraufbeschworene tragische Dichter, dessen Jugend vor hundert Jahren so ganz andere Zeiten gesehen, so ganz andere Eindrücke in die Seele aufgenommen hatte, ganz und in jeder Beziehung billigen konnte. Aus priesterlichem Geschlechte entsprossen und vom Gotte Dionysos selbst, während er als Jüngling einst in einem Weinberge schlief, durch einen Traum berufen, zur Verherrlichung seiner Feste Tragödien zu schreiben, verließ Aeschylus seinen Dichtungen eine tiefe religiöse Weihe, und die lyrischen Partien, die Gesänge des Chores, die bezeichnend genug eine hervorragende Stellung und einen bedeutenden Raum in seinen Dramen einnehmen, athmen dieselbe altehrwürdige Frömmigkeit, denselben Geist der Mäßigung und Besonnenheit, der die ganze Zeit durchweht, welcher der Dichter entstammte. Kein Wunder also, wenn wir mit dieser Richtung seines Gemüths, diesem tief empfundenen Bewußtsein, daß er Götterfeste durch das Geschenk seiner göttlichen Begeisterung verkläre, göttliche Rechte und Sagen durch seine Poesie vertrete, die großartige, begeisterte Diction, die kühne, in neuen Wortbildungen und Wendungen zum Ausdruck des neuen hohen Gedankens unerschöpfliche Behandlung der Sprache in Uebereinstimmung finden, zu der sein erhabener Dichtergenius ihn leitete. Kein Wunder, daß, im Hinblick vielleicht auf seinen Prometheus, seine Sieben vor Theben, und vor allen anderen Schöpfungen des großen Dichters auf sein letztes und vollendetstes Meisterwerk, die Orestes-Trilogie, auch Aristophanes in jenem Wettkampf als erste und größte Eigenschaft des Dichters eben jene religiöse Weihe, jene tiefe Frömmigkeit, jenen idealen Flug und hochmoralischen Gehalt seiner Poesie hervorhebt, daß er ihn, den geweihten Genossen der Eleusinischen Mysterien, vor dem Beginn des Streites beten läßt:

„Demeter, einst du meines Geistes Nährerin,
O laß mich würdig deiner heiligen Weihen sein.“ *

Einem so gearteten Gemüth mochte wohl der erhabene, schwungvolle Ausdruck geziemen, gleichsam ein Göttergeschenk, zugleich mit der dichterischen Begeisterung ihm verliehen, eine Form, die zwar etwas gleichmäßig gehalten wenig sich unterscheidet in den

* Aristophanes Frösche, übers. von Droysen, B. 886, 887.

*Δήμητρον ἢ θρέψασα τὴν ἐμὴν γῆνα,
εἶναι με τῶν σῶν ἄξιον μυστηρίων.**

Neden Hoher und Niederer, der Götter und Menschen, der Herren und der Diener, aber in größeren Partien dem Gegenstande angemessen wechselt. Hochtragisch und feierlich im „Agamemnon“, in welchem sich das Geschick des größten Achäerkönigs vollendet, senkt sie sich zum gedämpften Tone der Wehmuth herab in den „Grabesspenderinnen“, die Orestes und Elektra, die gleichgesinnten Geschwister, am Grabe des erschlagenen Vaters vereinen, bis sie kurz vor der grausvollen That Orestes wieder wild sich erhebt und also den in die Fremde ruhelos hinausstürmenden Muttermörder geleitet. Leidenschaftlich bewegt in den „Eumeniden“, wo es sich handelt um den Widerstreit zwischen dem uralten Recht der Rachegöttinnen und den neuen Satzungen der erbarmungsvollen jüngeren Götter, sänftigt sich mit der endlichen friedlichen Ausgleichung auch die Sprache zum erhabenen Ausdruck der Ruhe und des Friedens. Mag sie also auch zuweilen herbe und hart das Gefällige und Anmuthige dem Großartigen und Erhabenen opfern, stets ist sie doch das lebendige Abbild des Geistes, der sie geschaffen, eine Sprache, so eigenthümlich, daß weder vor noch nach Aeschylus sich irgend etwas findet, das ihr gleiche. Nur Aristophanes, der den Athenern noch einmal den großen Dichter lebendig vor Augen stellen wollte, hat die Eigenthümlichkeit dieser Form in ihrem innersten Wesen so scharf erfaßt, daß kein Wort aus dem Munde seines Aeschylus kommt, das nicht anklänge an den wohlbekannten Ton seiner Poesien, kein Vers, der nicht an die Weise des pathetischen Dichters erinnerte, kein Gesang des Chores, der nicht, mit einiger absichtlichen Uebersetzung freilich, getreulich sie wiedergäbe, und es giebt wohl kaum eine Stelle des Dramas, von der sich dies mit größerem Rechte behaupten ließe, als die Worte, mit denen der Chor in Erwartung des bevorstehenden Kampfes die beiden rüstigen Gegner schildert: *

* Frösche, V. 814 ff.

ἡ που δεινὸν ἐριβρεμέτας χόλον ἔνδοθεν ἔξει,
 ἦνικ' ἂν ὀξύλαον παρὶθι θήγοντος ὀδόντα
 ἀντιέχρον· τότε δὴ μανίης ὑπὸ δεινῆς
 ὄμματα στροβήσεται.

ἔσται δ' ἵππολόφων τε λόγων κορυθαίολα νείκη,
 σκινδαλάμων τε παραζόνια, σμιλεύματά τ' ἔργων,
 φωτὸς ἀμνομένου φρενοτέκτονος ἀνδρὸς
 ῥήμαθ' ἵπποβάμονα.

φρίξας δ' αὐτοκόμου λοφίᾳς λασιαίχονα χαιταν,
 δεινὸν ἐπισκύνιον ξυνάγων βρυχώμενος ἦσει
 ῥήματα γομφοπαγῆ, πινακηδὸν ἀποσπῶν
 γηγενεῖ φουσήματι.

„Furchtbar grollen im Inneren wird der gewaltige Donnerer,
 Sieht er den stichelgeschwätigen Feind zum Kampf der Entscheidung
 Spitzen den Zahn; ja er wird in entsetzlicher Wildheit
 Rollen seiner Augen Blut!

Sein wird mähenumflatterter Kampf der geharnischten Worte,
 Recklich gewitztes Spitzengeschwät, Feilspähne der Werke,
 Wenn sich der Mann vor des geniusflamenden Alten
 Kopfgleich stampfigen Worten wehrt!

Schüttelnd nackenmsträubenden Haars unverkünstelte Mähne,
 Fürchterlich runzelnd die bräunende Stirn, wird brüllend er schleudern
 Ballenverklammerte Worte, wie Rippen vom Schiffskiel
 Brechend sie mit Niesenwucht!“*

Doch diese gewaltige, unkräftige Sprache des Aeschylus entspringt noch aus einer anderen Quelle, wohl würdig, sich mit jener ersten zu dem gewaltigen Strome zu vereinigen, dessen donnerndes Rauschen wir in den Schöpfungen seines Geistes vernehmen: die begeisterte Darstellungsweise des Dichters wird getragen von dem zweiten großen Grundzuge seines Wesens, seiner hochherzigen Vaterlandsliebe, seinem feurigen Eifer für das Beste des Staats, seiner lebhaften Erinnerung an die glorreiche Zeit, in der er seine Jugend verlebte. Die Perserkriege, die Athens Größe begründeten, hat er nicht durch die Tragödie allein, die er dem herrlichsten Siege zur Ehrenfeier dichtete, noch durch den Nachhall, den jene Thaten des Ruhmes und der Heldengröße in dem Charakter aller seiner Dichtungen fanden, zu verherrlichen sich begnügt, sondern er durfte mit Stolz sich dessen erinnern, daß er mitgeholfen, das Große zu vollbringen, daß auch sein Arm tapfer gestritten, Hellas vor dem Joch der Barbaren zu behüten, daß auch er zu den Helden von Marathon, Salamis und Plataä gehöre, und daß sein wackeres Ringen der Anerkennung dankbarer Mitbürger nicht entbehrt habe. Und seltsam genug, mochten nun sie selbst durch die Schwungkraft, welche die große Zeit dem Geiste Aller verliehen, befähigter geworden sein, dem erhabenen Fluge des Dichters zu folgen, oder war unter demselben Einfluß großartiger Zeitverhältnisse des Aeschylus Muse erst so recht das geworden, was sie bis an sein Ende blieb, erst nach der Marathonschlacht haben die Athener ihren Kriegs- und Dichterheros mit einem ersten Preise geehrt. Dieser großen Zeit gehörte er mit ganzer Seele an, von ihren Erinnerungen vermochte er im Wechsel der Ereignisse und der rasch fortschreitenden Entwicklung des heimischen Staatslebens sich nimmer loszusagen, ihre Anschauungen und politischen Grundsätze bewahrte er standhaft und treu, sie suchte er durch die Lehren seiner Muse aufrecht zu halten und zu schirmen,

* Aristophanes Frösche von Droysen B. 814 ff.

und als sie immer mehr einer neueren Weise zu weichen begannen, in den Herzen seiner Mitbürger wieder zu erwecken und neu zu beleben. In dieser seiner energischen Richtung auf praktische Staatsweisheit verdanken wir unzweifelhaft das mit dem Feuer der Jugend gedichtete letzte Werk seines Greisenalters, jene Orestee, die wir als seine großartigste Schöpfung bewundern. Den Areopag, diesen Verein der besten Männer Athens, von der Schutzgöttin der Vaterstadt zum Gericht über Orestes berufen und für alle Zeiten geheiligt, dieses mächtige Bollwerk der alten Gesinnung und der Staatsweisheit Marathonscher Zeiten, welches eben damals Perikles stürzte, der mächtige Lenker des Volkes, dessen gewaltigem Einfluß nur noch dieses eine große Hinderniß entgegenstand, ihn wollte Aeschylus verherlichen, seine Grundsätze wollte er den Mitbürgern eindringlich an's Herz legen. Sie sahen die edlen Richter tagen, sie sahen die Göttin selber stimmen mit den Greisen ihres Landes, sie hörten ihr Gebot, dies Tribunal zu ehren für alle Zeiten, ihre Warnung vor Zügellosigkeit und Neuerungsucht, und sie wurden mächtig ergriffen, und begeistert von dem Werke des Dichters krönten sie dasselbe mit dem Ehrenpreise. Aber dennoch war des Greises Zweck verfehlt: seiner gewaltigen Kunst hatte der Athener Beifall gegolten, nicht seiner politischen Weisheit, und getäuscht und entmuthigt verließ er das Vaterland. Da traf ihn im fernen Gela dem Spruche des Orakels gemäß das „himmlische Geschöpf,“ die Schildkröte aus den Krallen des Adlers geschleudert, und zerschmetterte seine Dichterstirne; und als nun die Geloer ihn bestatteten, setzten sie auf sein Grabmal die von ihm selbst verfaßte Inschrift, die Zeugniß ablegt von dem Stolz, den er darin setzte, ein Marathonkämpfer zu sein, eine Inschrift, die dieses Verdienst rühmend hervorhebt, seiner Dichtergröße mit keinem Worte gedenkend:

„Aischylos ruht allhier, des Euphorion Sohn, der Athener,
Welchen der Tod in der kornprangenden Gela bezwang;
Seine des ruhmvoll kämpfenden Kraft nennt Marathons Hain dir,
Nennt dir der Meder, der dichtlockige, der sie erprobt.“ *

Auders dachten die Athener; ihr Werk ist es, daß Aeschylus nicht bloß in der schönsten, allgemeinsten Bedeutung, sondern auch mit näherliegender Beziehung bei Aristophanes sagen kann: **

„Nicht ist mit mir gestorben meine Poesie!“

* *Αἰσχύλον Εὐφορίωνος Ἀθηναῖον τὸδε κεῖθαι
μνημα καταφθίμενον πυροφόροιο Γέλας.
ἀλλήν δ' εὐδόκιμον Μαραθῶνιον ἄσος ἂν εἴποι
καὶ βαθυγαυῆεις Μῆδος ἐπιστάμενος.*

** Frösche, S. 868.

ὅτι ἡ ποίησις οὐχὶ συντέθηκέ μοι.

Dem ihm zuerst unter allen tragischen Dichtern erwiesen sie die Ehre, daß sie auch nach seinem Tode seine Dichtungen aufzuführen beschloßen. Durch diesen Beschluß ehrten sie wieder zunächst den Dichter, den das damalige Geschlecht noch nach Verdienst zu würdigen fähig war, den großen Dichter, wie ihn im Hinblick auf eben das Lustspiel, von dem wir uns haben leiten lassen, Welcker trefflich schildert: * „Fromm und still, kraftvoll, majestätisch, heftig, furchtbar und stolz, zu stolz, um sich anders als mit Widerwillen einem Gegner zu stellen, den nur die Menge ihm entgegensetzt, zu stolz, Kampfrichter anzunehmen, die sich Alle gefallen lassen, nur nicht zu stolz, den vollkommenen Meister Sophokles zu lieben und ihm den Thron anzubieten; in der Kunst durchaus einfach, erhaben, grandios; dabei streng moralisch, Helden dichtend und Titanen bis zum Aengstigen und Bestürzen, die ruhig und gleichgültig unter wilden Gestalten des Todes wandeln und doch einer unendlichen Tiefe des Gefühles fähig sind.“

Dieselbe Entwicklung aber des durch Männer wie Themistokles und Perikles geleiteten Staates, die den Aeschylus unbefriedigt ließ, trug den Sophokles zum Gipfel des dichterischen Ruhmes empor. Gebildet in einer durch den Abglanz der Perserkriege verklärten Zeit und seinerseits wieder ein treues Abbild jener großen Blüthezeit des attischen Staatslebens, der sein Mannesalter angehörte, hatte er die Freude, gleich bei seinem ersten Auftreten von seinen Mitbürgern vollkommen begriffen und nach Verdienst gewürdigt zu werden, und so hatte schon zehn Jahre vor jenem letzten Triumph des Aeschylus der Jüngling von Kolonos dem greisen Meister den Epheukranz entrunnen. Und daß dies kein von Zufälligkeiten abhängiges Urtheil, keine grundlose, vorübergehende Laune des athenischen Publicums und seiner Kunstrichter gewesen, beweist allein schon der Umstand, daß sie fort und fort durch das ganze Leben ihren Sophokles sehr oft mit dem ersten, nie aber anders als mit dem zweiten Preise geehrt haben. Daß die Athener recht urtheilten, wenn sie ihren Liebling also ehrten und ihn sogar über seinen großen Vorgänger erhoben, das möchte leichter die lebendige Anschauung seiner Werke empfinden, als die zergliedernde Darstellung seiner großen Eigenschaften klar erkennen lassen. Entziehen sich doch so manche seiner Kunstmittel, und zwar eben die ausdrucksvollen Züge, mit denen er in's Feine malt, ganz und gar der Reproduction, so daß sich nur im Großen und Ganzen einige seiner größten Eigenschaften hervorheben lassen. Mit seinem Vorgänger hat er gemein den religiösen wie den patriotischen Sinn. Ist auch seine religiöse Begeisterung minder gewaltig, der Ton, der ihr Ausdruck verleiht, auch ein wenig herabgestimmt, so steht doch auch er voll und ganz in dem alten Götterglauben,

* Des Aristophanes Frösche von J. G. Welcker. Gießen 1812.

so hat auch für ihn der Mythos, der seiner Poesie als Grundlage dient, noch mehr als bloß poetische Wahrheit. Und wer nach Beweisen sucht für das Interesse, daß er der Lenkung des Staates zuwandte, und für seinen patriotischen Sinn, der braucht sich nur zu erinnern, daß eben zumeist der in seiner Antigone gezeigten Staatsweisheit wegen die Athener neben Perikles ihn zum Feldherrn wählten, der braucht nur seines Oedipus auf Kolonos zu gedenken, in welchem, ähnlich, wie einst Aeschylus gethan, so jetzt auch er als Greis ein letztes Meisterwerk schuf, welches ohne jegliche gesuchte Anspielung, allein durch Benutzung des vorhandenen Mythos und organische Durchbildung der tragischen Idee die Urzeit seiner größeren wie der engeren Heimath verherrlichen konnte. Und auf dem Gebiete der tragischen Dekonomie, wem wäre da nicht bekannt der feine Tact, mit dem er den Chorliedern ihre rechte Stellung anwies, die künstlerische Einsicht, die ihn dahin führte, die wenn auch noch so kunstvollen Trilogien des Aeschylus durch noch unendlich kunstvollere, in sich harmonisch abgeschlossene Einzeltragödien zu ersetzen? Worin er sich aber zumeist von seinem Vorgänger unterscheidet, daß ist seine meisterhafte Behandlung der Charaktere. Auch ihm sind diese, wie dem Aeschylus, vorbildliche Typen und Träger der zur Anschauung gebrachten Idee, aber während bei Jenem ihr Wesen so sehr aus dieser Idee fließt, daß es gleichsam starr und fertig ist und sich fast unwandelbar gleich bleibt, so finden wir dagegen bei Sophokles überall Mannichfaltigkeit, Leben und Bewegung. Mit scharfem psychologischen Blick hat er das menschliche Gemüth erforscht und läßt so auch das Menschenherz den Schöpfer des eigenen Geschickes werden; denn

„Bei Weitem das Erste zum Baue des Glücks
Ist besonnener Sinn; drum freule du nie
An der Götter Gebot. Das vermessene Wort,
Wenn unter der Wucht der Streiche es schwer
Der Vermessene büßt,
Lehrt endlich im Alter die Weisheit.“ *

Also die Verse, mit welchen in der Antigone des Dichters der Chor die Handlung abschließt. Es ist also kein Orakel, kein Schicksal, kein mächtiger Götterspruch,

* Sophokles Antigone V. 1347 ff.

πολλῷ τὸ φρονεῖν εὐδαιμονίας
πρωτον ὑπάρχει· γὰρ δὲ τὰ γ' εἰς θεοῦς
μηδὲν ἀσεπτεῖν· μεγάλοι δὲ λόγοι
μεγάλας πληγὰς τῶν ὑπερῶγων
ἀποτίσαντες
γῆρα τὸ φρονεῖν ἐδίδαξαν.

was die Handlungsweise seiner Helden bestimmt: in der eigenen Brust wurzelt der Keim des Unheils, aus dem eigenen Herzen kommt der Antrieb zur verhängnißvollen That. Um aber diesen seinen Zweck zu erreichen, um, wie es seine Hauptabsicht war, die Charaktere in ein möglichst helles Licht zu stellen, hat Sophokles ein äußerst wirksames Mittel benutzt, den Gegensatz. Die Einführung eines dritten Schauspielers, sein Werk, machte es ihm möglich, neben den beiden Repräsentanten der im Widerstreit sich gegenüberstehenden Principien noch eine dritte Person zu zeigen, die keinen anderen Zweck hatte, als den, eine jener beiden anderen in der Eigenthümlichkeit ihres Wesens um so stärker hervortreten zu lassen. So steht der vernachlässigten und fast wie eine Sclavin gehaltenen Elektra die fügsame und daher von der Mutter begünstigte Chrysothemis, die schwankende und unentschiedene der entschlossenen, nach Rache für den Vater Agamemnon dürstenden Schwester entgegen, so die weiblich schüchterne Ismene der männlich furchtlosen Antigone, so im Philoktetes der gerade, keiner Lüge fähige Sohn des geraden Achilleus dem gewandten, listreichen Odysseus, und nie verfehlt dieser Contrast seine Wirkung. Ja, nicht mit Unrecht möchte man behaupten, gerade diese ethische Mannichfaltigkeit und Feinheit in der Charakterzeichnung sei der Zauber, der uns Neuere vor Allen den Sophokles so nahe rückt. Und dieser Feinsinnigkeit des Gedankens sehen wir auch die Form entsprechen: stets erhaben, würdig und edel ist sie zugleich einfach und ruhig, selbst in leidenschaftlich erregten Scenen maßvoll, dem ächt hellenischen Wesen des großen Dichters gemäß, wie der Marmor, der, selbst starr und regungslos, dennoch in lebendiger Bewegung die Form des idealen Bildes festhält, wie es des Meisters Phantasie geschaut. Die Schwierigkeit, einen solchen Dichter zu schildern, hat auch Aristophanes erkannt: kein Wort läßt er ihn selbst reden, nur berichten, wie er gehandelt, und wie man ihm begegnet, und dennoch können wir keinen Augenblick zweifeln, daß der Komiker uns, die wir den Sophokles über seine beiden Nebenbuhler zu stellen gewohnt sind, seine volle Zustimmung schenken würde. Läßt er auch den Dichter schweigen, und schweigt er auch selbst, wie es den Anschein hat, da, wo es gilt, das Urtheil zu fällen, dennoch hat er laut und vernehmlich gesprochen, er hat den Aeschylus selber zu seinem Wortführer erwählt, und keine herrlichere Anerkennung hätte er dem größten tragischen Dichter zollen können, als daß er ihn bescheiden ehren läßt durch den, der vor ihm als der größte Meister gegolten.

Aber weshalb läßt denn der Dichter den Aeschylus und nicht vielmehr den Sophokles im Gefolge des Dionysos auf die Oberwelt zurückkehren? Es war der Gegensatz gegen den Euripides, den er darstellen wollte, und diesen vertritt der ältere Dichter weit stärker als sein jüngerer Genosse; deshalb wählt der von seiner früheren Neigung

befehrte Gott das entgegengesetzte Extrem, den Aeschylus, damit er der von Euripides vertretenen Richtung entgegenwirke und die Athener belehre, wie er ihn belehrt. Es läßt sich nicht verkennen, daß Aristophanes in mancher Beziehung Recht hat. Elf Jahre jünger als Sophokles gehört Euripides seinem ganzen Wesen und seiner Denkungsart nach jener Periode der attischen Geschichte an, die auch Jener noch erlebte, ohne ihr Treiben zu billigen. Euripides ist der Dichter der Ochlokratie, die hereinbrach, als mit dem Tode des redengewaltigen Perikles, des Olympiers, wie ihn das Volk nannte, der Damm gefallen war, den seine mächtige Persönlichkeit bei vollster Begünstigung der großen demokratischen Bewegung ihren Fluthen entgegengesetzt hatte. Rhetorische Bestrebungen und philosophische Speculation, Zweifel und Frivolität, Neuerungssucht und Geringschätzung des Bestehenden herrschten auf so manchen Gebieten des Lebens, der Wissenschaft und jetzt auch der Kunst, und Euripides, welcher, dieser Richtung ganz angehörend, bis jetzt gegen Aeschylus und Sophokles nicht hatte aufkommen können, ward ein entschiedener Liebling der ihm nunmehr gleichgearteten Athener. Neben dieser seiner freigeistig-rhetorischen Richtung, die sich in reducerischem Pomp und in philosophischem, ja oft sophistischem Raisonnement ergeht und ihn mehr als alles Andere zum Gegner des Aeschylus macht, geißelt Aristophanes vornehmlich auch die Veränderung, welche die Tragödie in ihrer Form durch ihn erfahren, vor allen Dingen seine Behandlung des Chores und das Unwesen seiner Prologe, und nicht ganz mit Unrecht. Was zunächst den ersteren Punkt betrifft, so war ja das Drama hervorgegangen aus den Festchören des dionysischen Cultus, der hin und wieder eingelegte dramatische Theil nur ein Beiwerk, nur eine Erweiterung derselben, ein *ἐπιχορδιον*, der den Dionysos feiernde Chor aber die entschiedene Hauptsache, die religiöse Grundlage des Ganzen, die wir bei fortschreitender Entwicklung der tragischen Kunst in ihrem Verhältniß zu den dramatischen Theilen naturgemäß wechseln sehen. Ist auch bei Aeschylus die consequente Weiterbildung der dramatischen Oekonomie bereits so weit gediehen, daß er der tragischen Idee den Chor unterordnet, so ist doch in seinen Dichtungen noch gar deutlich der Zusammenhang erkennbar, in welchem die Lieder jenes eigenthümlichen Bestandtheiles des attischen Dramas mit dem Cultus stehen, dem sie ihren Ursprung verdanken, und die Bedeutung, welche ihnen der Dichter beilegte, geht, abgesehen von dem Geiste selbst, welchen sie athmen, zur Genüge schon aus dem bedeutenden, ja übergroßen Umfange hervor, den wir ihnen eingeräumt sehen. Dialog und Chorgesang halten sich so so ziemlich die Wage, und so liegt denn allerdings einige Wahrheit in dem Tadel, welchen Aristophanes den Euripides gegen ihn in so hämischer Weise aussprechen läßt:

„Dann, wenn er genug so maulgeafft, und endlich bis zur Hälfte
 Das Drama war, so gab's ein zwölf Stück Worte, büffelmaß'ge,
 Gesträubter Mähne, rollenden Blicks, furchtweckend gleich Gespenstern,
 Ganz unbekannt dem Publicum.“ *

Die rechte Stellung aber dem äußeren Umfange wie der inneren Geltung nach hat Sophokles den Chorliedern angewiesen, indem er dieselben auf ein bescheidenes Maß beschränkte und dennoch glücklich die Gefahr vermied, sie nun ihrerseits zum müßigen Beiwerk werden zu lassen. Außer in seinen an passenden Ruhepunkten der Handlung eingeschobenen, ebenso universell erhabenen, wie auf die jedes Mal obwaltende Situation eingehenden und aus ihr geschöpften Gesängen begleitet auch im Uebrigen der Chor in Zwiegespräch wie Wechselgesang mit aufmerkamer, reger Theilnahme die Handlung von Anfang bis zu Ende, indem er bald hier, bald dort mahnend, rathend und warnend eingreift, ohne deshalb selbst unfehlbar und des Staunens ob der endlichen Lösung überhoben zu sein, durch welche nach dem Rathschluß der Götter die streitenden Leidenschaften der Menschen die Verwirrung, welche sie selbst verschuldet, zum endlichen Austrag bringen. Aeschylus hatte noch häufig dem Chore die Rolle des Schauspielers und thätige Theilnahme an der vor seinen Augen sich vollendenden Handlung zugewiesen: so stürmen im Agamemnon, zu spät freilich, die Waffengefährten des Königs mit gezücktem Schwerte auf die Bühne in dem vergeblichen Bemühen, den Mörder Aegisthos ihrer Rache zu opfern, so nehmen in den Grabespendnerinnen die Begleiterinnen Elektras Theil an den Racheplänen ihrer Herrin und Drefts, so sind in den Cumeniden die Nachegöttinnen selbst Partei, bis sie nach erfolgtem Spruch des Areopags durch Athenens Worte besänftigt sich beruhigen. Ein solches thätiges Eingreifen in den Gang der Handlung sünden wir bei dem sophokleischen Chore niemals, wenn wir absehen vom Philoktet, in welchem der Chor allerdings Theil nimmt an dem Betrüge, der den zürnenden Helden wider seinen Willen nach Troja führen soll, einer Abweichung von der gewöhnlichen Weise des Dichters, die ihre Erklärung findet in der Schwierigkeit, für die einsame Stätte, an der man den Philoktet ausgesetzt, einen anderen passenden Chor zu finden als eben die Schiffsgenossen der Helden, welche seinetwegen die Fahrt nach Lemnos unternommen.

Während wir demnach behaupten dürfen, daß dem Sophokles, dem eigentlichen Schöpfer des dramatischen Dialogs, das Verdienst gebühre, den durch die historische

* Grösche B. 923 fl.

*καπετ' ἐπειδὴ τὰτα ληγήσει καὶ τὸ δράμα
 ἤδη μεσοίη, ἧματ' ἂν βόεια δωδεκ' εἶπεν,
 ὄφρ' ἴς ἔχοντα καὶ λόφους, δειν' ἅτα μοχλοροπά,
 ἄγνωτα τοῖς θεωμένοις.*

Entwicklung des Dramas einmal gebotenen Chor in passendster Weise verwendet zu haben, so hat Euripides noch einen Schritt weiter gethan und ist dadurch über das rechte Maß hinausgegangen. Sein Drama — es ist dies einer von den Punkten, die ihn fast schon zum modernen Dichter machen — hatte seinen Schwerpunkt bereits so entschieden im Dialog und in dem eigentlichen Plan des Stücks, daß es im Grunde des Chores nicht mehr bedurfte und ihn nur als historisch überlieferten Schmuck beibehielt. Seine Chorgesänge sind daher an sich schöne, aber so gut wie unabhängige, mit der dramatischen Handlung kaum zusammenhängende Lieder, die meist nur darin an die dargestellten Ereignisse sich anschließen, daß sie an den concreten vorliegenden Fall im Sinne des philosophischen Dichters allgemeine, durch ihn veranlaßte Betrachtungen oder die Erzählung ähulicher und verwandter mythischer Vorgänge anknüpfen.

Der zweite, unlängbar große, aber durch die Eigenthümlichkeit des Dichters zu entschuldigende Mangel, den Aristophanes an der Form der Tragödien des Euripides nicht mit Unrecht rügt, liegt in der Beschaffenheit seiner Prologe. Statt der kunstvollen Exposition, durch welche Aeschylus und Sophokles die Handlung ihrer Dramen einleiten und die Zuschauer allmählich und unmerklich in die obwaltende Situation einführen, tritt bei Euripides gewöhnlich zu Anfang eine der handelnden Personen auf, um den Mythos zu erzählen, um anzugeben, mit welchem Punkte die Handlung beginne, ja sogar, wenn ein Gott den Prolog spricht, wohin sie geführt werden soll. Daß der Dichter, wenn er gewollt hätte, gar wohl im Stande gewesen sein würde, diese tadelnswerthe Manier zu vermeiden, hat er durch die meisterhafte Exposition seiner *Medea* bewiesen; die Wahrheit ist, daß er auf diesen Theil der Tragödie keinen großen Werth legte, sondern daß es ihn unaufhaltsam vorwärts trieb zu den erregteren Partien der Handlung, in denen er seine wahre Stärke zeigen konnte. Euripides stellte Menschen dar, wie Sophokles, aber mit Recht hat Dieser selbst den Ausspruch gethan: „Ich schildere die Menschen, wie sie sein sollten, Euripides aber, wie sie sind.“ Nach dem Aufgeben des idealen Standpunktes blieb ihm nur noch die Vertiefung in das Wesen der realen Menschennatur übrig; das menschliche Herz, und vor Allem das weibliche Herz ist der große Gegenstand der euripideischen Dichtung, und in seiner Darstellung zumeist zeigt er seine große Meisterschaft. Tiefen Gefühls und gewaltiger Leidenschaft sind die Charaktere des Euripides fähig, und die großartige Darstellung dieser Empfindungen ist es gewiß vor allen Dingen gewesen, was ihm den Beifall seiner Zeitgenossen sowohl als der folgenden Jahrhunderte erwarb, und groß mußte in der That der Dichter sein, der neben solchen Vorgängern seinen Platz behaupten konnte. So werden wir denn kein Bedenken tragen, von der Meinung des unverföhllichen Gegners abzuweichen, der ihm denselben streitig macht, sondern

vielmehr seinem Urtheil, soweit es die Gränze der Gerechtigkeit überschreitet, das zweier anderen großen Männer entgegenstellen; fehlte doch Sokrates nie im Theater, wenn Stücke des Euripides aufgeführt wurden, und nennt doch Aristoteles ihn im Hinblick auf die erwähnten, ihm eigenthümlichen Eigenschaften, ohne ihn freilich deshalb dem Aeschylus und Sophokles gleichzustellen, von den drei großen Meistern den tragischsten. Ja, lassen wir ihn selbst Zeugniß ablegen für seinen auf Hohes gerichteten Sinn, und wir werden erkennen, daß bei seinen großen künstlerischen Schwächen doch auch seine eben im Gebiete der Kunst mit Recht getadelte philosophische Speculation auf Erhabenes gerichtet war, wenn wir ihn also reden hören:

„Wer weiß denn, ob das Leben nicht ein Sterben ist,
Und Sterben Leben, und das Sterben nur ein Schlaf.“

und an einer anderen Stelle:

„Zu Staub wird wieder, was von Staub geboren,
Zum Himmel kehrt, was dort entsprungen war.
Nichts, was entstanden, stirbt; der Tod zerlegt
Die Theile nur und zeigt das wahre Wesen.“

Nachdem ich also in der Betrachtung des Urtheils, welches Aristophanes über die drei größten Tragiker der Hellenen fällt, mit einigen wenigen Griffen den Wipfel des Baumes berührt habe, an dessen Früchten der Geist unsrer Jugend erstarrt, steige ich jetzt in der Ausübung meines Berufs mit Freuden tiefer hinab, ja es soll mich nicht verdrießen, auch die untersten Zweige den Kleinen herabzubeugen, die ihre Früchte noch nicht zu erreichen im Stande sind. Nichts kann lohnender sein als solche Arbeit. Ist es doch die Wurzel, welche dem Baume die Lebenssäfte zuführt, damit seine Krone weit rage und in üppigem Grün und mit reichlichen Früchten prange; wie sollte es da nicht die lebhafteste Befriedigung gewähren, durch treue Sorge für diesen wichtigen Theil des Organismus zum Gedeihen des Ganzen nach Kräften beizutragen? So nahe ich mich denn Euch, liebe Knaben, Euch Allen, an die zunächst mein Amt mich weist, mit treuer, wohlwollender Gesinnung, um, soweit es an mir ist, den Grund Eures Wissens und Könnens theils zu legen, theils auf schon gelegtem Grunde weiter fortzubauen. Die nothwendige Strenge wird bei mir stets von Liebe getragen sein, die Liebe, das schönste Band zwischen Lehrer und Schüler, stets in treuer Sorge für Euer wahres Wohl wurzeln; und so kommt denn auch Ihr mir entgegen und schlägt ein in die Euch freundlich dargebotene Hand, die Euch weiter leiten will auf der Bahn des Wahren, Guten und Schönen. Und Sie, hochverehrter Herr Director, und Sie, liebe und werthe Herren

Collegen, in deren Mitte ich die seltene Freude habe, drei Männer zu erblicken, die ich seit den Jahren meiner Kindheit als meine Lehrer hochgeschätzt, nehmen sie mich auf in Ihren Kreis mit denselben Gesinnungen, die ich Ihnen mit froh bewegtem Herzen entgegenbringe. Der Herr aber, ohne dessen Kraft Nichts gethan ist, verleihe seinen Segen meinem Wirken und lasse mich in treuem Streben unter Ihnen die rechte Heimath finden.
